



Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch besagten 2 Mark.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietzschmann. Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 289.

Insertionspreis für die hainigepaltene Corrus-Beile ober deren Raum 12 Pf.

Reklamen vor dem Tagesanfange die dreiegepaltene Beile ober deren Raum 30 Pf.

Nr. 289

Dienstag, den 10. Dezember 1889.

90. Jahrgang.

Halle, 9. Dezember.

Die heftigen Angriffe,

welche gegen die nationalliberale Partei wegen ihrer Stellung zum Sozialengesetz, sowie zur Sozialpolitik und zur Steuererhebung gerichtet worden sind und zu Wahlbesprechungen nacheinander in wachsender Schärfe gerichtet werden, müssen sich für jeden nicht im blinden Parteieifer befangenen Wähler, der am vergangenen Sonntag die Abgeordneten Dr. Böttcher und Dr. Buhl gehört hat, in das, was sie sind, in vage Verdächtigungen auflösen.

Wenn man, ohne selbst Sozialdemokrat zu sein, überhaupt, daß eine Partei, welche das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie habe bewilligen können, einen Anspruch auf eine liberale Partei nicht erheben dürfe, vielmehr Verrath an den liberalen Prinzipien geübt habe, dann muß man doch in der That denken, auf welche eine solche Behauptung wirken soll, nur ein höchst minimales Urtheil zutragen. Denn man müßte ja, wie der Abgeordnete Dr. Böttcher sehr zutreffend ausführt, eine mehr als formalistische Ansicht von liberalen Prinzipien haben, um die Meinung zu vertreten, daß der Grundgedanke der Gleichheit vor dem Gesetz gegenüber aller und jeder Richtung im politischen Leben beobachtet werden müsse, einzeln, ob diese Richtung sich auf den Boden des gegebenen Staates stelle, oder gerade heraus sagt, ich bekämpfe diesen Staat — der mir zur Erreichung meiner Ziele im Wege ist, mit aller Rücksichtslosigkeit und mit allen Mitteln. Eine Partei aber, die sich in so völligem Gegensatz zu den Lebensgrundlagen unseres Staates stellt, hat unvollständig das Recht verweigert, den Schutz der Gesetze in gleichem Maße, wie jeder andere friedliche Bürger, zu genießen. Und jeder friedliche Bürger wird sich der Erklärung des Dr. Böttcher aus vollster Ueberzeugung anschließen, daß, wenn es den Staat gegen eine so totalitär anschauende Gefahr zu schützen gilt, die Gleichheit aller vor dem Gesetz aufhört, ein unantastbarer Rechtsgrundsatz zu sein. Im Uebrigen hat die nationalliberale Partei auch bei der gegenwärtigen Beratung des Gesetzes gethan, was sie ihren Grundsätzen getreu, thun müßte, nämlich darüber gemacht, daß von der konstitutionellen Rechtsanschauung nicht weiter abgewichen werde, als es durch das Bedürfnis absolut geboten ist.

Was nun ferner die sozialpolitische Gesetzgebung betrifft, so ist es allerdings richtig, daß der alte Liberalismus ihm Eingreifen des Staates in die wirtschaftliche Thätigkeit des Volkes abgeneigt war. Aber also noch heute an dieser Anschauung festhält, muß freilich konsequenter Weise dieser Gesetzgebung sich gegenüberstellen; wie jedoch erwägt, welche logische Umwälzung sich seitdem in allen wirtschaftlichen Verhältnissen vollzogen hat, der kann nicht wohl starken Sinnes an dem festhalten, was vor nahezu einem halben Jahrhundert als Grundgesetz aufgestellt ist, denn dies wäre, um die Worte des Dr. Böttcher zu gebrauchen, das Gekochte in die Hände der Arbeiter und nicht einer Partei, die leben will mit der Zeit. Die Gegner der sozialen Gesetzgebung sagen, daß die Verteilung des Ertrages aus der Arbeit ausschließlich von den Arbeitgebern und Arbeitern selbst reguliert werden müsse. Gewiß eine treffliche, auf freies Prinzip stehende Forderung, für welche viele Arbeitgeber auch volles Verständnis zeigen; was aber wollte dies der großen Mehrheit gegenüber bedeuten, welche diesen Aufgaben nicht den guten Willen entgegenbrachten, trotzdem sie die Arbeiter durch Unzufriedenheit immer mehr in die Hände der Sozialdemokratie fallen lassen? Was blies denn da bei dieser mehr und mehr wachsenden Gefahr übrig, als daß der Staat selbst die Machtmittel nahm und auf dem Wege des Zwanges diejenige Korrektur der Verteilung des Arbeitsertrages durchführte, welche zum menschenwürdigen Dasein der Arbeiter nöthig ist? Und wenn die nationalliberale Partei hierbei an der Seite der Regierung stand, so handelte sie jedenfalls mehr in dem Bewußtsein ihrer Pflicht, als Dejenigen, welche sich auf die Wahrung eines alten liberalen Grundgesetzes berufen zu lassen, was gefahren mag.

Bezüglich der Steuererhebung wird der nationalliberale Partei der Vorwurf gemacht, daß sie mit neuen Steuern doch gar zu freigebig gewesen sei, und da dieser Vorwurf ebenfalls bei der Wahltagung für die Verteilung der ebenfalls sehr komplizierten Steuerfragen zu geben. Wie erinnerlich, sollte Dr. Buhl den Forderungen verständlichen Soß an die Spitze seiner Ausführungen, daß die neubewilligten

Steuern lediglich eine Konsequenz der vom Reichstage einst gefassten Beschlüsse zur Sicherung der Wahrheitlichkeit unseres Volkes sind, mit anderen Worten, daß man für die zur Durchführung der freibehaltlich erforderlichen Ausgaben auch die Einnahmequellen sicher stellen mußte. Neben der Freigebigkeit gefällig den Gegnern aber auch der Mobilität der Besteuerung rücksichtlich der besteuerten Objekte nicht und da sind es vornehmlich die Brantweinsteuer, die Zuckersteuer und die Getreidezölle, welche von den Gegnern auf das Schärfste bekämpft werden. Der Führer der deutschfreisinnigen Partei will die Zuckersteuer reformiren und erblickt im Uebrigen die Erhebung aus aller Verlegenheit in einer Mehrsteinkommensteuer, welche demzufolge bei den bevorstehenden Wahlen eine große Rolle spielen wird. Zu diesem Richter'schen Vortrage bemerkte Dr. Buhl, daß es ja ein scheinbar sehr vorzüglicher Gedanke sei, bei der Mehrbelastung des Volkes in erster Linie die größten Einkommen heranzuziehen, daß die Ausführlbarkeit derselben jedoch an dem den Einzelstaaten verfassungsmäßig gewährtesten direkten Besteuerungsrechte scheitern werde, in welches sich dieselben unter keinen Umständen eingreifen lassen würden. Außerdem würde die Einführung aus diesen beiden Projekten des Abg. Richter nur die Summe von ca. 40 Millionen ergeben! Der Brantweinsteuer wird der Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr agrarischen Zwecken diene. Hierzu erklärte Dr. Buhl, daß sich die nationalliberale Partei rechtlich, wenn auch erfolglos, bemüht habe, die Vergünstigung des Brennereigewerbes von 20 auf 15 Mt. herabzudrücken; aber vor die Frage gestellt, ob das Gesetz überhaupt möglich wäre, habe sie lieber etwas nachgegeben, als dasselbe zum Fall zu bringen. Und dieses Zugeständnis glaubte die Partei dadurch rechtfertigen zu können, daß ein hochwichtiges Gewerbe in einer an sich schweren Krisis ein gewisses Anrecht der Aufhilfe habe.

Bei der Reform der Zuckersteuer fand die nationalliberale Partei befehlend auf gleichem Boden mit den Deutschfreisinnigen und der Abgeordnete Richter erklärte damals, wie es ganz unbegreiflich sei, daß die Bundesregierung keine Hand an die Reform dieser Steuern lege. Die Reform wurde darauf durchgeführt und heute — erklärt derselbe Abgeordnete Richter, man müßte mit dieser Steuer anfrücken, die ein Spott und Hohn auf eine Steuer sei! „Man sieht“, bemerkt Dr. Buhl sehr bezeichnend, „wie Worte stark werden am Ende.“

Zu den Getreidezöllen endlich erinnerte Dr. Buhl, daß er und seine politischen Freunde gegen die letzte Erhöhung von 3 auf 5 Mark gestimmt haben und daß er persönlich noch heute überzeugt sei, es wäre der Landwirtschaft mit dieser Erhöhung ein besonderer Dienst nicht geleistet. Aber jetzt, wie dies von der sozialdemokratischen Partei beantragt werde, den Zoll auf 3 Mark zurückzuführen, halte er doch für sehr bedenklich und auch die deutschfreisinnige Partei scheint dieses Bedenken zu theilen.

Zum Schluß weisen wir noch auf folgende sehr zu beherzigende Mahnung des Redners hin: „Es wird, — so sagte er — „bei den nächsten Wahlen ein Hauptbestreben sein, Alles in schwarzen Farben zu schildern. Durch diese Schattungen lassen Sie sich nicht fangen, sehen Sie sich vielmehr selbst um, ob wirklich zu dieser Unzufriedenheit Veranlassung ist!“

In einem folgenden Artikel werden wir die vom dritten Redner, unserem Landtagsabgeordneten Dr. Friedberg ausgeführten Gründe zu prüfen haben, warum ein Zusammengehen der deutschfreisinnigen Partei für die Nationalliberalen unmöglich ist.

Reichstag.

(Originalbericht des „Halle'schen Tageblattes“)

x. Berlin, 7. Dezember. — 22. Sitzung.

Tagesordnung: Zweite Lesung des Etats 1890/91. a) Hölle und Verbrauchssteuern, Berichterstatter Abg. von Wesell-Malchow. b) Reichsstempelabgabe. Am Fische des Bundesrats: von Malchow-Güls, Bundesbevollmächtigter und Kommissar. Präsident von Levetzow eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 20 Min. mit dem Vortrage der Neglistande. Abg. Köhn (Soz.) erklärt sich gegen die jetzige Zoll- und Steuerpolitik, welche gerade die ärmeren Klassen schwer treffe, und empfiehlt eine erste Prüfung, ob die Bedürfnisse des Reiches nicht in gerechterer Weise aufzutragen seien, zumal die Zölle, wenigstens in Sachsen, nicht gestiegen, sondern eher zurückgegangen sind. (Minister von Bötticher betritt das Haus.)

Abg. Kroeber (Volkspartei) konstatirt, daß die Holzölle für Erhaltung der Wälder keine glänzliche Wirkung gehabt haben, indem jetzt mehr Wälder, wenigstens soweit sie sich in privatem Besitze befinden, niedergehauen würden, wie vor werden Erhaltung der Wälder motivire. Abg. Holly (Soz.) Gegenüber den bisherigen Reden der

Freisinnigen und Sozialdemokraten, die wesentlich übertrieben haben, ist es notwendig, daran zu erinnern, daß Malchow eine so reiche Ernte gemacht hat, daß es sein massenhaft überschüssiges Getreide unbedingt loszuschlagen und sich den Betrag des Zolles an der Grenze in Abzug bringen lassen muß. Der deutsche Producent erhält auf diese Weise einen Vorzug gegen den russischen, aber nicht auf Kosten der Steuerzahler, sondern auf Kosten des russischen Verkäufers. In dieser Hinsicht zeigt sich gerade der Segen der Getreidezölle, denn wenn wir keine Getreidezölle hätten, so müßte der Konsumt dieselben Vorpreise zahlen, während die Landwirthe einfach zu Grunde gehen würden; übrigens sind die Getreidezölle gar nicht so hoch, daß von einer Skandall, wie solche die Vorrede geschilbert, die Rede sein könnte; sie sind vor den Zöllen höher gewesen, ohne daß jemand über deren Höhe geklagt hätte. Es kommt nicht darauf an, das Volk billig zu erndnen, sondern in zu erndnen, daß auch der Produzent dabei bestehen kann. Man sollte dem deutschen Landwirth gleiche Verhältnisse, dann könne man die Schutzzölle missen, so lange namentlich aber die Valutaverhältnisse für die deutsche Landwirtschaft so ungünstig liegen, müsse man sich mit dem freihändlerischen Idealismus begnügen. Wenn die Zollzölle augenblicklich so hoch sind, so liegt die Schuld nicht an den Reichsgesetzen, sondern an den augenblicklichen Exportverhältnissen und an der zwischenhändlerischen Spekulation; diese abnorme Theuerung ist aber theilweise nur eine vorübergehende, denn wenn die Exportverhältnisse aufbäumen, dann werden auch die Zollzölle wieder normale werden; die Exportverhältnisse aber gleich schon aufzugeben, das würde die nachtheilhaftesten wirtschaftlichen Nachteile herbeiführen.

Abg. Richter (Soz.) bezieht die Ausführungen des Abg. Kroeber als unüberleglich, die Folgen der Holzölle, die Kroeber geschilbert, wären dieselben, wie die Reichsgesetzungen vorher gesagt. Die Zölle drücken Summen ein, die weit über das Bedürfnis hinausgehen; die ganze Sozialpolitik wiegt nicht die Nachteile auf, welche die Schutzzölle dem Volke gebracht. Der Abg. Kroeber hat gesagt, daß das Volk eine große Familie werde, in welcher Alles gemeinschaftlich getrunken werden müsse; dem Theil dieser Familie zu Gunsten einzelner Mitglieder derselben zu Grunde richten. Die Zölle sind seit dem Jahre 1880 von 12, 80 Pf. auf 7 Mt. pro Kopf in die Höhe gegangen; keine Partei werde gegen diese Zolllast zu protestiren, niemals aufbäumen.

Staatssekretär v. Malchow-Güls bezieht die heute gegen die Agrarzölle gerichteten Angriffe für nicht sehr glänzlich gemacht, denn sie hätten den Landwirth überlegen lassen, daß die Agrarzölle Nachteile bringen. Das werde kein Landmann glauben, denn nicht wenige Hunderte, sondern 27 Millionen Landwirthe hätten erhebliche Vorteile von den Agrarzöllen.

Abg. Frick v. Elstschhausen (Soz.) protestirt gegen die Ansicht Richters, daß die Großgrundbesitzer kein Herz für den kleinen Kopfbauer hätten.

Abg. v. Hül (Antifemil) stellt den Ausführungen des Abg. Richter entgegen, daß hier in Berlin Millionen Centner Getreide verkauft, also nicht die Zölle, sondern der Zwischenhandel theuerer die Vorpreise; es sei die höchste Zeit, daß die Regierung diesem verwerflichen Gebrauche entgegenzutrete.

Abg. Graf Hofste in (Soz.) wundert sich darüber, daß den produzierenden Landwirthen von Seiten der freihändlerischen Parteien entgegengehalten wird, auf ihre Unkosten für die Bedürfnisse der Konsumenten zu sorgen; wenn sich der Produzent wohl befindet, so befinden sich auch Alle wohl, die von ihm abhängen.

Abg. Richter (Soz.) kommt auf seine früheren Ausführungen zurück, die von der rechten Seite des Hauses mit Lachen aufgenommen werden und absolut nichts Neues zu Tage fördern.

Abg. Graf Stolberg-Wernigerode (Soz.) entgegnet dem Abg. Kroeber, daß abgeschlagene Wadungen wieder angefertigt werden, wenn angemessene Holzpreise zu erwarten sind; und auf den Standpunkt der Konsumenten und lasse die Interessen der Produzenten unberücksichtigt. Die Lage der sächsischen Handwerker sei zu den Zeiten des Freihandels ein schlechteres gewesen wie heute. Das Volk will die Agrarzölle, sonst hätte Richter habe kein Recht zu behaupten, daß die Agrarzölle dem Volke aufgegeben, worden seien.

Abg. Hofmann (Soz.) regt die Frage an, ob es nicht angezeit sei, jetzt, wo eine so große Misere vorliege, an eine Ermäßigung der Getreidezölle zu denken.

Abg. von Dü (Soz.) nimmt die süddeutschen Großgrundbesitzer gegen die Vorwürfe Richters in Schutz und tadelt diesen, sich besser mit den süddeutschen Besitzverhältnissen vertraut zu machen. In Süddeutschland ist der Großgrundbesitz so gut wie nicht vorhanden; die Agrarzölle liegen nicht allein im Interesse des Großgrundbesitzes, sondern weit mehr in dem des Kleingrundbesitzes. Wenn die Agrarzölle aufgegeben werden, so ist in Süddeutschland der Bauerland ruinirt.

Abg. v. Fischer (Antifemil) bezieht die Angriffe des Abg. v. Dü. Aus den Höffern, die der Abgeordnete Hofmann gegeben, habe er nur gesehen, daß die Getreidezölle nach schlechten Ernten liegen; das sei aber auch schon der Fall gewesen, ehe Deutsch die Getreidezölle abhiefen. Deshalb könne man doch nicht sagen, die Getreidezölle abhiefen und viele Millionen Landente ruinirt. Den Gegnern der Getreidezölle wird es nicht mehr gelingen, den Kleingrundbesitz gegen den Großgrundbesitz zu behaupten, das seien die Wäuren heute doch zu klug.

Abg. Proemel (Soz.) vertheidigt die Anschauungen der freisinnigen Partei gegen die Reden der Abg. von Dü und v. Fischer und sucht nachzuweisen, daß bei den Produktionskosten die Graf Hofste bezüglich Hannover angeführt, der Werth des Grund und Bodens viel zu hoch gegriffen sei.

Abg. Camp (Soz.) pflichtet dem Grafen Hofstein bei, dem Abgeordneten Hofmann hält er entgegen, daß er als Bürgermeister von Hannover doch ganz genau wissen sollte, daß die ganze sächsische Erntebewertung leidet, wenn die Landwirtschaft der Provinz schlechte Wechelte macht.

Abg. Wenzel (Ultram.) stellt vollständig die Ansichten des Abg. v. Fischer und bezeugt, daß auch in seinem (württemberg-

(Lichen) Kreise die keinen Randw. für Beibehaltung der ...
Verdichtungen von Wedell-Malchow bitten um ...
Abg. Dr. Hürlin (nll.) verteidigt die Interessen der ...
Abg. Menger (nll.) tritt in demselben Sinne wie der Abg. ...
Staatssekretär von Maczahn-Gilb verteidigt, daß die ...
Am 5 Uhr tritt Beratung ein.
Nächste Sitzung: Montag, 9. Dezember mittags 12 Uhr.
Tagesordnung: Etat.

Politische und Tages-Chronik.

* Halle, 9. Dezember.

Der Haß der Deutschfreilinnigen gegen die Nationalliberalen, der stärker ist, als ihr Vaterlandsgelübde, wird bei den nächsten Reichstagswahlen in verstärkter Weise durch die Sozialdemokratie zum Siege verholfen, heißt durch direkte Unterstützung, heißt durch Zurückweisung eines Compromisses mit den Nationalliberalen. Dieses letztere wird der Fall sein im 1. Braunschweigischen Wahlkreise, wo, wie wir das voraussetzten, der 1897 geschlossene Compromiß zwischen Freisinn und Nationalliberalismus von dem ersten für die nächsten Neuwahlen zurückgewiesen wurde. Wir sind zufällig mit den Verhältnissen in Braunschweig ziemlich genau vertraut, und dürfen wohl mit Recht behaupten, daß dieser Beschluß des freisinnigen „Liberalen Vereins“ nur bei einem kleinen Theil der Einwohnerlichkeit das Gefühl der Befriedigung erregen dürfte, natürlich mit Ausnahme der zahlreich vertretenen sozialdemokratischen Arbeiterklasse, welche bei diesem Schritt den tertius gaudens spielt. Die Bewohner Braunschweigs sind der größten Mehrzahl nach liberal gesinnt, das muß anerkannt werden; die historische Entwicklung des Landes seit einem Jahrhundert steht auf durchaus liberaler Grundlage. Als Herzog Karl in den zwanziger Jahren ein rationales Regime à la Metternich einführen wollte, mußte er 1830 der bekannt Resolution weichen, und sein Nachfolger Herzog Wilhelm hat während seiner mehr als fünfzigjährigen Regierung stets den liberalen Meinungen seines Volkes nachgegeben. Aber dieser Liberalismus ist nicht derjenige Eugen Richters; es sind nur einzelne radikale Heißhühner, welche jetzt leider die Oberhand gewonnen haben, durch verschiedene Umstände begünstigt. Einer dieser Umstände ist — es muß einmal offen ausgesprochen werden — die Begünstigung der strengkirchlichen orthodoxen Richtung, welche früher unbekannt seit einigen Jahren in Braunschweig Platz gegriffen hat. Diese orthodoxe Richtung, die „Evidenz und Minderheit“ ist allen Braun-

schweigern mit geringen Ausnahmen unympathisch. Eine gewisse unzufriedene Stimmung hatte bereits seit Jahr und Tag Platz gegriffen, dadurch noch genährt, daß man sich in verschiedenen Hoffnungen, welche man an die Regierbarkeit des Prinzen Albrecht knüpfte, getäuscht sah. Vor allem gefiel es nicht, daß Prinz Albrecht so wenig in Braunschweig verweilte; daß er, obwohl ihm der Landtag eine große Summe zur Verwirklichung der Ausstattung der Schloßherren bewilligt hatte, der Braunschweiger Handwerker weniger als die auswärtigen berücksichtigte, und was dergleichen an sich kleinliche Ursachen noch mehr sind. Große Unzufriedenheit erregte auch die von der Regierung besagte Eisenbahnpolitik, welche die Interessen der Stadt nicht genügend berücksichtigte. — Alles dieses machten sich die radikalen Deutschfreilinnigen zu Nutze, um in agitatorischer Weise gegen den Nationalliberalismus zu hetzen; der doch an altem nicht die geringste Schuld trug. Die nationalliberale Vertretung in der Stadt Braunschweig selbst förderte noch diese Kapitulation der Radikalen, indem sie so gut wie nichts that, die liberale Bevölkerung immer wieder auf den liberalen Standpunkt und die liberalen Ziele des Nationalliberalismus hinzuweisen. Die große Mehrzahl der Bevölkerung in Braunschweig lebt in dem Glauben, nationalliberal und konfessionell sei ein und dasselbe, und so deshalb mitunter von der nationalliberalen Partei ab, die doch, im Grunde genommen, die Partei aller im Lande ist. Die letztere, welche die braunschweigischen Nationalliberalen begehnen haben, lassen sich bei den nächsten Wahl kann wieder ausgleichen, aber es thut wohl Noth, daß ein frischerer Aufbruch durch die braunschweigische nationalliberale Partei eingeht; wir sind überzeugt, daß dann Mancher, der jetzt freisinnig wählt, zu ihr zurückkehrt.

Darmstadt, 7. Dezember. Se. Majestät der Kaiser legte heute Nachmittag gegen 3 Uhr mit dem Großherzog von dem Jagdausflug von Großgerau hierher zurück. Um 5 Uhr fand im Kaiserpalast des Schloßes eine Galafeier von 114 Bedienten statt. Se. Majestät der Kaiser führte die Prinzessin Heinrich von Preußen zur Tafel und nahm zwischen Kaiser und dem Großherzog Platz. Während der Tafel brachte der Großherzog das Hoch auf Se. Majestät der Kaiser aus, in welches die Versammlung dreimal enthusiastisch einstimmte. Der Kaiser sprach seinen Dank für den ihm bereiteten schönen Empfang aus und gedachte seines kaiserlichen Aufenhaltes in Darmstadt, da er in dem Großherzoglichen Hause wie ein Sohn aufgenommen worden sei. Se. Majestät erinnerte sodann an die Mitwirkung des Großherzogs und seiner Hefen im Kriege zum Erlangen der deutschen Einheit und Größe und gab der Hoffnung Ausdruck, daß wenn wieder einmal ein Kampf um die nationalen Güter notwendig werden sollte, sich der heftigste Kampf ebenso hart bewähren würde. Se. Majestät schloß mit einem Hoch auf das heilige Volk, seinen Herrscher und seinen Haus.

Se. Majestät der Kaiser besuchte heute Morgen 9 1/2 Uhr in Begleitung des Großherzogs das Mausoleum der verstorbenen Großherzogin Alice auf der Höhenhöhe; um 10 Uhr fand Gottesdienst in der Stadtkirche statt, bei welchem Superintendent Sell die Predigt hielt. Nach

dem Gottesdienst besichtigte Se. Majestät die Kasino's und die Speiseanstalten des 2. Großherzoglich Heffischen Dragoner-Regiments (Leib- Dragoner-Regiment) Nr. 24 und des Großherzoglich Heffischen Jellartier-Regiments Nr. 25.
* Heute Mittag 1 Uhr fand im Neuen Palais Familienfest statt, zu welcher auch der Landgraf und die Prinzessin Alex's von Hessen eintrafen. — Am Nachmittag 2 Uhr 50 Min. trat Se. Majestät der Kaiser mit dem Großherzog die Reise nach Worms an.

Worms, 8. Dez. Se. Majestät der Kaiser ist heute Nachmittag in Begleitung des Großherzogs von Hessen hier eingetroffen. Die Ehrenkompanie, welche das 118. Infanterie-Regiment gab, hatte sich mit der Regimentsmusik am Bahnhofs aufgestellt, wo sich auch die Spitzen der Behörden zur Begrüßung eingefunden hatten. Eine Deputation von Arbeitern überreichte Se. Majestät eine Adresse und einen Vorberufung, worauf unter Glockengeläute und brandendem Jubelruf der Menge der Einzug in die festlich geschmückte Stadt erfolgte. Se. Majestät der Kaiser lag in einem offenen vierpännigen Wagen, neben ihm der Großherzog von Hessen. Den ganzen Weg bis zum Festsaal bildeten Vereine mit Fahnen und Emblemen aller Art; hinter dem Wagen folgte die dichtgedrängte Volksmenge; anhaltende und begeisterte Huldigungen ausströmend. Beim Eintritt in das Festhaus des Festhauses hielt der Oberbürgermeister Knecher eine Ansprache an Se. Majestät der Kaiser, in welcher er seinen Dank aus sprach, daß Allerhöchstdenke die Stadt Worms als Gast des Landesherren mit Allerhöchstem Besuche ausgegüht habe. Der Redner beglückwünschte die Kaiserlichen den Kaiser's Wilhelm I. und des Kaisers Friedrich in Worms bei der Einweihung des Lutherdenkmals am 25. Juni 1868 und ließ Se. Majestät der Kaiser willkommen, der als erster deutscher Kaiser seit 300 Jahren die Stadt betrete. Die Geschichte des Reichs seien mit der alten Kaiserstadt eng verbunden; ihr Bürger, von Kaiser Heinrich IV. einmal die treuesten genannt. Heute schlugen dem Kaiser überall die treuesten Herzen entgegen, doch treuer wie hier, nirgend. „Das Em. Majestät ist unserer höchster Stolz und ganz erfüllt von solcher Genugthuung darf ich hoffen, daß Em. Majestät sich ruhen mögen, die herzlichsten Willkommgrüße von den Worms entgegenzunehmen.“ Se. Majestät der Kaiser dankte huldvoll in längerer Rede der Stadt für den herzlichsten Empfang. Er freute sich nach dem alten Worms gekommen zu sein, das durch Sage und Geschichte bekannt sei. Von hier sei die moralische und religiöse Stütze ausgegangen, welche die Welt in Stauern lehrte. Von dem neuen Werke, das hier geschaffen, um ihn für interessire zu sehen, hoffe er weitere Fortschritte für Moral und Sitte. — Beim Eintritt in das Festhaus erwiderte Dregeltang, das Publikum brachte ihm die Hochs aus. Se. Majestät nahm inmitten des Jubelstimmes Platz, worauf die Vorstellung begann.

Die Festspielaufführung dauerte 2 Stunden. Der Kaiser folgte mit großem Interesse der Handlung. Als Se. Majestät das Festhaus verließ, ertrachtete der gegenüberliegende Dom in voller Feuerfluth, sowie die ganze Stadt in einem Schermer, welches Schauspiel einen impolanten Anblick

Die Wilderer.

Roman von Paul Frankel.

(Nachdruck verboten.)

Unter dessen hatte Nero den Flüchtigen am Rande des Waldes eingeholt und ihn im wilden Ansturm zu Boden geworfen, während er selbst von dem Anpralle niederstürzte und sich einige Male überlegte ehe er einen Angriff erneuern konnte. Grawulf benutzte die hierdurch gewonnene kleine Frist und sprang mit der Federkraft eines Ammiballes auf seine Füße. Er floh nicht weiter, sondern stellte sich kampfbereit auf einen in der Nähe liegenden Granitblock, während er seinen aus der Kothie mitgenommenen dicken Knotenstock schwang, und mit ihm in der Luft einige Kreise laufend beschrieb. Das vernahm denn auch den mächtigen Hund zu einiger Vorfrist, so daß er sich vorlegte und nach dem von Flüchtlinge eingenommenen erhöhten Standpunkte hinauf seine tiefe Stimme laut erschallen ließ. Das Wild war gestellt.

„Wir müssen ihn jetzt fassen, laß den Mentor los!“ wendete sich der Baron befehlend an Altheib.
„Auf keinen Fall!“ antwortete diese und hielt nur um so fester. Der Horn des Barons stieg und es schien, als ob er den Hund mit Gewalt von ihren jarten Händen frei machen wollte. Da trat Günther vor:
„Herr Baron, Sie mögen gewiß das Recht haben, den Wildbied festnehmen zu lassen, ihn aber durch Hunde zerreißt zu lassen, dazu haben Sie keine Befugniß. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das unfehlbar der Fall sein würde, wenn Sie auch Mentor auf ihn loslassen.“

Der Baron erblickte und maß den kühnen Sprecher mit einem funkelnden Wuthblicke vom Kopfe bis zu den Füßen.
„Wie können Sie es wagen, mir so entgegen zu treten und mir meine Handlungsweise diktiert zu wollen? Zu Ihre Schranken, Herr!“
„Es ist eine Pflicht der Menschlichkeit, die mich reden heißt, und ich protestiere gegen diese Hege, die man heutzutage nicht einmal gegen das Wild angewendet menschlich findet.“
„Freibiegen Sie Moral wenn Sie wollen, junger Mensch, nur nicht mir!“ herrschte der Baron ihm zu, während Altheib rief: „helfen Sie mir, Herr Günther, ich kann den Hund nicht mehr halten!“
Dieser, durch die aufgeregte Szene und besonders durch das Wollen Nero's unruhig geworden, bemühte sich aller-

dings loszukommen, indem er drängte, zog und sprang jedoch griff sich Günther kräftig in sein Halsband und hielt ihn fest.

„Allerdings halte ich es ebenfalls nicht für angemessen, auch den andern Hund loszulassen,“ bemerkte Herr von Storma in ziemlich trockener Manier, als ein Blick des Barons ihn traf, „Herr Günther hat vollkommen recht.“

„So heißt Ihr ihm, den Kerl dort einzufangen,“ wandte sich der Baron an die Köhler, „wenn Ihr wollt das Euch die Strafe dafür gemindert wird, diesen Mörder und Wildbied hier verliert gehalten zu haben.“

„Ob er ein Mörder ist, wissen und glauben wir nicht,“ antwortete der älteste der Köhler hart. „Wir lieben ihn in unserer Kothie schlafen, er müde zu uns kam. Wenn Ihr aber hier Menschen hegen wollt wie das Vieh, so sind wir auch noch da!“ Dabei nahm der Mann ein mächtigen Schritraum zur Hand, ebenso jeder seiner Gefährten, und die Lage gewann ein so drohendes Aussehen, daß der Baron denn doch einiges Nachdenken für nöthig erachtete, ehe er in dieser Sache weiterging.

Sein Bedienter trat erst zwar den Köhlern zu: „Bedient, was Ihr thut, es ist der Baron von Finsterburg, dem Ihr Euch widersetzt!“

„Ach was,“ lautete die zornige und trotzig Antwort, „Baron hin und her, Menschen wie wilde Thiere mit Hund zu hegen, ist hier keine Mode!“

Der Baron befehl jetzt seinen Bedienten, den Wildbied festzunehmen.

„Ich würde den Menschen der Polizei und seinem Schicksale überlassen,“ nahm mit gerötheten Wangen Günther das Wort, welcher merkte wie peinlich die Scene für Altheib war.

Der Baron maß ihn wie vorhin mit einem stolzen Blicke und erwiderte scheidend: „Es dringt jowiel guter Rath hinein, daß man es mit einer wahren Ueberfälle zu thun hat, was meinst denn Du, Storma?“

„Es ist Deine Sache, Finsterburg, ich menge mich nicht hinein. Alle Wetter, der Kerl verzieht!“

Der letzte Ausruf bezog sich auf Grawulf, der soeben dem durch die Annäherung des Bedienten fähner gewordenen Hunde einen so wohlgezielten Mittelschlag versetzte, daß dieser quietschend niederfiel und sich dann winselnd um sich selbst drehte.

„Das ist recht, seht!“ riefen die Köhler.
Der Wildbied benutzte den erlangten Vortheil und sprang bergauf von Stein zu Stein. Man sah noch ein Wildchen seinen verschloffenen grünen Mittel zwischen den Stämmen

dahinsinken. Dann verschwand er. Die beiden Bedienten welche soeben erst den Schaulust des Kampfes erwidert hatten, blickten ratlos nach dem Baron hinüber, der ihnen winkte, zurückzukommen. Er hätte in diesem Augenblicke die verschiedenen Schattierungen von Freude in den Gesichtern der Anwesenden studieren können, wenn er deren Wienen beobachtet hätte. Die Köhler lachten, über die Geschickliche Altheib's und Günther's slog es wie ein freudig aufblühender Schimmer und selbst das scharfe Soldatengesicht des Herrn von Storma piegelte die Zufriedenheit wieder, die er über den Ausgang dieser „Hege“ empfand. Nur Fräulein von Dietzow machte ein enttäuschtes Gesicht, welches etwa bedeutete: Und das war alles? dann wachte sie sich an ihren flüchtigen Cousin, der sich schweigend zum Aufbruche ansetzte und sagte mit beweglicher Miene:

„Aber, wenn Du es willst, mein Lieber, es ist ja ganz unerhört, wie der Mensch Deinen Nero behandelt hat. Das ist ja eine Frechheit ohne Gleichen, ein so edles Thier so schrecklich zu schlagen.“

Der Baron, der den Vorfall als eine Niederlage empfand, blieb finster und antwortete nicht, ritt an die gaffenden Köhler heran und sagte: „Das soll Euch süß bekommen, daß Ihr diesen Verbrecher verliert hiellet!“

Die Köhler antworteten nicht und er ritt langsam davon es den andern überlassend, sich gleichfalls in Bewegung zu setzen, Günther nahm Storma bei Seite und sprach eifrig mit ihm.

„Aber, besser Herr Günther, Sie werden uns doch nicht so plötzlich verlassen wollen,“ sagte der letztere, „berücksichtigen Sie die Damen. So sehr ich anerkenne, daß das Auftreten des Barons ein zu tauhes war, aber bringen Sie hinweg seine augenblickliche Erregung in dieser eigenthümlichen Situation in Anschlag. — Und Sie wollen zu Fuß zurück? Das wäre ja eine Belädigung für mich, benutzen Sie wenigstens mein Pferd! Kommen Sie, ich will dabei sein, wenn Sie mit Finsterburg sprechen. Sie haben recht, die Sache muß klar gemacht werden.“

Beide prengten dem Baron nach, den sie schnell einholten. Günther begann: „Herr Baron, ich winliche mich mit dem besten Danke für das mir verschaffte Vergnügen Ihnen zu empfehlen.“

„Ach, Sie wollen nicht mit uns zurückreiten?“
„Nach dem Vorgefallenen ist es nach meinem Gefühl kaum möglich; Sie haben Worte gebraucht, die ich durch mein längeres Verweilen nicht gerade gut, ihnen möchte.“

„Herr Günther, ich weiß nicht, wie weit Sie in diese-

Die Eröffnung meiner Weihnachts-Ausstellung

beehre ich mich hierdurch meinen geehrten hiesigen und auswärtigen Kunden ergebenst anzuzeigen und um geneigten Besuch zu bitten.
Die Reichhaltigkeit meiner Ausstellung dürfte wohl allen und jeden Ansprüchen, welche an ein grosses und feines Con-
fiserie-Geschäft gestellt werden können, genügen, und empfehle ich besonders neben

Christbaum-Confecten und Christbaum-Attrappen

in neuen reizenden Ausführungen.

Chocoladen, Cacao's Thee's, eoh engl. Biscuits und Cakes, Confecte aller Art, echt **Lübecker Marzipane** in künstlerischen Ausführungen, **Leb- u. Honigkuchen** eigenen Fabrikats, wie auch solche vom **Hoflieferanten Metzger** in Nürnberg, **Bonbonnièren und Attrappen**, deutsche, französische und englische **Liqueure, Rum, Arrac, Cognac und Punsch-Essenzen, candirte Früchte, Japan- und China-Waaren. — Knall-Bonbons.**

Geschäftsbau

A. Krank Nachf.,

Inhaber: Theod. Grimme.

Aufträge nach Auswärts über 10 Mark franco durch ganz Deutschland.

**Spielwerke,
Spieldosen,
Symphonions,
Pascaniums,**
2 bis 1000 Stück spielend
Nach eigener Wahl
j. Oper, Lieder, Tänze.
**Nur 1. Qualität.
Fabrikpreise.**

General-Depot

**Herophons,
Aristons,
Clariophons,
Manopane,
Orpheux,
Phönix,
Damonium.**

Neu! Neu!
Victoria.
Bestes Dreh-Instrument.

Klavier-Spieler.
für jedes Piano, Flügel etc.
brauchbar.

Neu! Neu!
**Mechan.-automatisches
Pianino.**
Für Jedermann,
wenn auch nicht musikalisch,
sofort spielbar.

Alle Instrumente sind in
meinem reichhaltigen Lager
ausgestellt und stehen Jeder-
mann frei zur Ansicht.
Illustr. Preiscurante gratis.
Reparaturen prompt,
schnell und billigst.

Gustav Uhlig,
Halle a. S.,
Untere Leipzigerstrasse,
Fernsprecher 359.

Culmbacher Exportbier

von Chr. Pertsch, Culmbach,
empfiehlt als **bestes Stärkungsmittel in höchster Qualität**
in Gebinden und Flaschen.

E. Lehmer, Bülbergasse 2,
an der großen Ulrichstrasse.

Nr. 238. Fernsprech-Anschluss Nr. 238.

NB. Preisliste meiner div. Biere ist in meinem Contor zu haben,
wird auch auf Wunsch franco zugesandt.

F. A. Schütz, Halle a. S.,
Königl. Sächs. Hoflieferant,
Leipzigerstrasse 87/88.

**Praktische Weihnachtsgeschenke
für's Haus.**

Teppiche

abgepasst und vom Stück, nur reelle gute Waaren,
ganz neue Auswahl.

**Angorafelle, Cocosmatten,
Weisse und farbige Gardinen,
Daunen-Kissen,**

**Abgepasste Portièren,
Tischdecken, Reisedecken,
Linoleum, Quadratmeter von Mk. 2,50 an.**

Nach bedeutender Erweiterung meiner Verkaufsräume konnte
meine Auswahl noch wesentlich vergrössern.

Wie alljährlich findet unsere Ausstellung theils tadelloser, theils leicht beschädig-
ter (Wasser-)Waaren vom 5.—24. Dezember d. J. statt.

Wir bringen **Poststrasse 910** zu sehr billigen festen

Preisen zum Verkauf:
**feine Holzwaaren, Laubsägekasten, Tuschkasten, Reiss-
zeuge, Taschenmesser, Portemonnaies, Notes, Albums,
Schreibmappen, Spiele u. s. w.**

Heinicke & Tegetmeyer, Mühlgraben 3.
Verkaufsausstellung **Poststrasse 910.**

Verlag und Druck von R. Nietzmann in Halle.
Expedition des hiesigen Tageblattes: Große Ulrichstrasse 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.

Loose à 1 Mark
der künftigen Ausstellung für
Kunst und Kunstgewerbe
in Weimar,
Ziehung 14.—17. Dezember 1889,
zu haben in der Exped. d. Bl.

**Reines Roggenbrot
(Sandbrot) empfiehlt
Alb. Eichhorn, Breitestr. 18**

Ein wahrer Schatz
für alle durch Verirrungen Er-
krankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbehahrung
80. Auflage, Mit 27 Abbild.
Preis 3 Mark.
Leide es Jeder, der an den Folgen
solcher Fehler leidet, Tausende
verdanke demselben ihre
Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das Verlags-
Magazin in Leipzig, Neu-
markt No. 34, sowie durch
jede Buchhandlung.

Asthma helfe ich, wie in
Erfolge bewiesen,
gründlich. Ein-
richtung auch bei hoch-
Alten des Patient. Vertrauensvolle Leiden-
beschreibung an F. Weidmann, Dresden.

Die Stelle eines Kassienführers
bei der einige 400 Mitglieder zählens
den Ortskrankenkasse für Böttcher,
Drechsler, Glaser etc., mit welcher
eine Cautionstellung von 500 Mk.
verbunden, ist zum 1. Januar 1890
anderweitig zu belegen.

Bewerber wollen ihre Offerten
schriftlich unter Angabe ihrer Ge-
haltsansprüche bis zum 20. Dezbr.
bei dem Vorstehen der **Korbwaren-
meister C. Hesse, Leipziger-
strasse 73** einreichen.

Der Vorstand: C. Hesse.

Die Volkstüche
befindet sich **Bismarckstr. 16.**
Das Bösen von Marken für den fol-
genden Tag ist nicht mehr erforder-
lich, da eine ausreichende Portions-
zahl stets vorrätig sein wird.
Anweisungen auf ganze Por-
tionen à 25 Pfg., auf halbe à 13
Pfg., welche an beliebigen Tagen
verwendet werden können, sind nur
bei Herrn **Kaufm. Sack, Bern-
burgerstrasse 12** zu haben.
Die Verwaltung d. Volkstüche

Der heutigen Nummer
liegt ein Prospect der Näh-
maschinen- u. Fahrradfabrik
von Seidel & Naumann,
Dresden, bei.

Für den Anzeigenthel verantwortlich
Curt Nietzmann in Halle.

Preis 1 Seilage.